

G e o r g W a i t z

(geb. 9. October 1813, gest. 24. Mai 1886.)

R e d e

gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Gesellschaft der Wissenschaften
am 4. December 1886

von

Ludwig Weiland.

Göttingen,

Dieterichsche Verlags-Buchhandlung.

1886.

In wenig Monaten dieses Jahres hat der Tod reiche Ernte gehalten unter den Gelehrten, welche unsere Gesellschaft in der philologisch-historischen Classe die ihrigen zu nennen die Ehre hatte. Die Verluste treffen zumeist die historische Wissenschaft. Als Correspondenten gehörten uns an der Senior der belgischen Historiker Gachard und Müller in Hannover, der kenntnissreiche und verdiente Erforscher der prähistorischen und ältesten historischen Zeit Niedersachsens, als auswärtige Mitglieder: Leopold von Ranke, Max Duncker, Georg Waitz.

Ranke, dessen schöpferische Kraft bis zur äussersten Grenze des Greisenalters lebendig war, stellt neben Göthe und Alexander von Humboldt die universale Richtung dar, welche der deutsche Geist in unserem Jahrhundert eingeschlagen hat. Unter seinen beiden ältesten Schülern, welche dem Meister binnen kurzem auf dem letzten Wege folgten, ist Max Duncker bekannt als Verfasser der auf breiter Grundlage angelegten Geschichte des Alterthums, als der erfolgreiche Erforscher der preussischen Geschichte. Georg Waitz gehörte uns noch in anderem Sinne an als die Uebrigen: 26 Jahre lang war er ordentliches Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, 26 Jahre war er die Zierde und der Stolz der Georgia Augusta. Ihm seien einige Worte des Andenkens gewidmet.

Angesichts des kaum geschlossenen Grabes, wo das Urtheil noch getrübt ist durch den Schmerz über den Verlust, ist es schwer, die Summe zu ziehen aus dem Wirken eines verehrten Mannes. Unmöglich erscheint es, seine Stellung in der Entwicklung der Wissenschaft zu umschreiben, in einer Formel zum allgemeinen Verständniss zu bringen. Denn die Wirkungen seiner wissenschaftlichen Arbeit und seiner Lehre

gehören noch nicht der Geschichte an; erst der Nachwelt steht ein abschliessendes Urtheil darüber zu, was daran vergänglich war und was von bleibendem Werthe.

Das reiche Schaffen, das sich seit Anfang unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft entfaltete, hat mannichfache Richtungen hervorgebracht. Je umfassender der Anbau des weiten Gebietes in Angriff genommen wurde, desto mehr machte sich die Nothwendigkeit der Arbeitstheilung geltend, in ihrem Gefolge wohl Einseitigkeit, Mangel an Verständniss für die Strebungen und Ziele Anderer, wohl auch Unklarheit über die letzten Aufgaben der Wissenschaft selbst. Den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen festzuhalten, war nicht allen Arbeitern gegeben. Aber auch der, welcher den Blick auf das Ganze gerichtet, sich gemäss seiner Neigung oder Begabung ein Einzelfeld zur Arbeit ersah, musste den Tadel gewärtigen, dass er eine Richtung einseitig vertrete, nur diese als berechtigt gelten lassen wolle.

Irre ich nicht, so ist die Richtung, welche Georg Waitz in der historischen Wissenschaft hauptsächlich vertrat, eine Zeit lang vor anderen Richtungen allzusehr erhoben worden. Nicht er hat die Schuld getragen an dieser Ueberschätzung. Er war weit davon entfernt zu behaupten, »dass nur ein Weg der rechte sei und nur in einer Weise der Wissenschaft gedient werden könne«. Aber die Menge seiner Schüler, von denen jeder bekannte, dem Meister viel oder alles zu verdanken, schien ein lautes weithin schallendes Zeugniss abzulegen für die Vorzüglichkeit der von Waitz vertretenen Richtung. Dann kam wohl eine Zeit, wo man fast hätte glauben können, diese Richtung sei eine verfehlte, ein überwundener Standpunkt, wenn man den vielen Stimmen vertraut hätte, welche an ihr herumtadelten. Diese Reaction, deren Stärke Zeugniss gibt von der Bedeutung dessen, wogegen sie sich richtet, ist noch nicht erschöpft, ihren Höhepunkt aber scheint sie überschritten zu haben. Auf Action und Reaction beruht aber alles Leben, auch das der Wissenschaft; und so steht zu hoffen, dass sich dadurch auch in Zukunft das Urtheil abklären wird über die Stellung, welche Georg Waitz in der Geschichte unserer Wissenschaft zukommt.

Die Richtung, welche Waitz eingeschlagen hat, war bedingt durch die Lehre, die er bei Ranke durchgemacht, und durch seine eigene Natur und Begabung. Von Ranke sagt der Schüler selbst, dass der Meister ihm zuerst »*rectam historiae tractandae viam stravit*«. Er hat ihn gelehrt, was in unserer Wissenschaft, wie auch in anderen, allein gelehrt werden kann, die richtige Methode der Bewältigung des Stoffes, welche Ranke selbst zuerst auf das feinste ausgebildet und auf das umfassendste bei den mannigfaltigsten Problemen der verschiedensten Zeiten und Völker angewandt hat. Ranke hat ihn gelehrt, die Wahrheit nur um ihrer selbst willen zu suchen, lediglich die Erkenntniss anzustreben, was sich eigentlich zugetragen in vergangenen Zeiten, wie die Dinge der Vergangenheit eigentlich gewesen sind, unbeirrt von den Meinungen und Strebungen des Tages. Ist der Schüler nicht allen Spuren des Meisters nachgegangen, hat er seinerseits eigene neue Wege eingeschlagen, so ist das eben der Ausdruck seines eigensten Wesens. Während der auf das Universale gerichtete Geist Ranke's alle Culturvölker umfasste, hat sich Waitz frühzeitig die Erforschung der Geschichte des eigenen Volkes zur Lebensaufgabe gemacht. Das mag nicht zufällig sein: Waitz war ein Sohn der deutschen Nordmark Schleswig, wo der Deutsche im harten Kampfe mit dem Fremden sich des eigenen Volksthumes mehr bewusst wurde als anderswo. Von den verschiedenen Erscheinungsformen, in denen sich das historische Leben eines Volkes ausprägt, hat er vorzugsweise denjenigen seine Forschung zugewandt, welche dem Staate als solchem angehören, welche seine Rechtsordnung darstellen. Der Ausgang seiner Studien von der Rechtswissenschaft sowie seine Lehrer mögen von Einfluss hierauf gewesen sein. Der grosse Begründer der historischen Rechtsschule, Savigny, lehrte ihn das römische Recht, Schleiermachers letzte Vorlesung über Politik war ihm noch zu hören vergönnt, von Homeyer in das Studium des deutschen Rechtes und seiner Quellen eingeführt, schwankte er einen Augenblick, ob er sich mit seiner Thätigkeit nicht hier ansiedeln solle. Von dem weiten Gebiete der Rechtswissenschaft hat er aber dann den Theil herausgehoben, ohne dessen Kenntniss die Entwicklung und Geschichte eines Volkes

überhaupt nicht verstanden werden kann: die Geschichte des öffentlichen Rechtes. Wie Karl Friedrich Eichhorn der Begründer der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, so ist Waitz der Begründer der deutschen Verfassungsgeschichte geworden. Diese Vorliebe für die Betrachtung des Institutionellen in der Geschichte entsprang wohl einer Seite seiner inneren Natur, jener hohen Objectivität, welche ihn auszeichnete und welche er wiederum in den Werdegang der historischen Ersehnungen nachempfindend hineintrug; nicht die Menschen und ihr Thun, das durch subjective Momente des freien Willens bestimmt wird, die sich meist der Beobachtung entziehen, standen ihm im Vordergrunde des Interesses, sondern das was sie geschaffen, das wodurch ihr Thun objectiv zur Ersehnung gelangt.

Diese Objectivität der Empfindung und Anschauung machte ihn ganz besonders befähigt zur kritischen Feststellung des Thatbestandes historischer Vergangenheit. Sie schreckt ihn ab, mehr wissen zu wollen als nach gewissenhafter Prüfung der Ueberlieferung gewusst werden kann, sie zügelt die Neigung zur Combination, sie sehränkt die nachschaffende Phantasie, welcher die Historie als Kunst betrachtet nicht entrathen kann, in enge Grenzen ein. Freilich auch er sah nicht in der Forschung das höchste Ziel, die letzte Aufgabe des Historikers. Er war, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, »nicht gemeint, der Combination auf dem Gebiete der Forschung ihren Platz zu bestreiten oder zu behaupten, dass die Geschichte nichts anderes sein solle, als nackte Thatsachen zu registriren. Sie will den rechten Zusammenhang und die wahre Bedeutung der Dinge, ihren Werth für das Leben und die Entwicklung der Menschheit, des Volkes, des Staates oder des kleineren Kreises darlegen. Aber sie wird ihre Aufgabe nur würdig lösen, wenn sie nüchtern und besonnen an sie herantritt, wenn sie erkennt, dass ihrem Wissen Grenzen gezogen sind. Man schwächt damit wohl die Wirkung der Darstellung. Aber die darf doch auch nie das Höchste sein«. Damit hat Waitz selbst die Grenze seines Wollens bezeichnet. Thatsächlich hat er sich bei vielen seiner wissenschaftlichen Arbeiten gescheut, dieser Grenze auch nur nahe zu kommen. Trotzdem würde

man seiner Veranlagung nicht gerecht werden, wenn man danach sein Können beurtheilen wollte. Wer ihn im Leben beobachtete, wer bemerkte, mit welcher rascher und sicherer Penetration sein Verstand die verwickeltsten Verhältnisse zu durchdringen und aufzuklären vermochte, wie sein durch reiche Erfahrung auf fast allen Gebieten des Lebens geschärftes Urtheil überall das richtige zu treffen, wie seine Phantasie die der Wahrnehmung entzogenen Glieder überraschend zu ergänzen verstand, der gewann die Ueberzeugung, dass es ihm bei seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht an der Fähigkeit, nur am Willen zur Combination gebrach.

Die Wirkung der Darstellung freilich hat er durch diese Enthaltbarkeit in denjenigen seiner Werke, welche erzählenden Charakters sind, vielfach selbst geschwächt: nur andeutungsweise wagt sich hier die Combination hervor; das persönliche Moment in der Geschichte tritt in seinem Einflusse auf den Gang der Ereignisse wohl nicht genügend hervor, denn gerade hier spielen Factoren herein, die sich der unmittelbaren Erkenntniss aus den Quellen entziehen. Dazu kommt eine gewisse Herbigkeit und Knappheit des Stils, die Abneigung gegen pointirte und epigrammatische Aussprüche, die ja freilich meist nicht die ganze Wahrheit treffen, und ferner — was mir bei dem Manne von energischen Gedanken und starkem Willen, dem Freunde und Verehrer Jacob Grimm's immer aufgefallen ist — der Mangel an sinnlicher Ausdrucksweise. Seine unbedingte Sachlichkeit erlaubt ihm nicht, die äusserlichen Requisiten des Künstlers anzuwenden, durch sie bestechen zu wollen.

Die Wahl der Stoffe hat jedenfalls auch den Erfolg seiner darstellenden Werke beeinträchtigt. Die schleswig-holsteinsche Geschichte, obgleich sie die Entwicklung eines Territoriums behandelt, das Jahrzehnte lang im Vordergrund des politischen Interesses der Deutschen stand, obgleich sie die Zusammenhänge mit der allgemeinen deutschen und mit der europäischen Geschichte überall festhält, kann unmöglich solchen Sympathien weiterer Kreise begegnen, wie die Darstellung universalhistorisch bedeutender Stoffe. Zudem ist sie nicht vollendet; sie

schliesst mit der Zeit, wo das Interesse des Politikers erst eigentlich anfängt. Aehnlich ist es mit dem hervorragenden darstellenden Werke von Waitz »Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik«. Es sind allerdings Begebenheiten von grosser allgemeiner Bedeutung, welche sich im Anfange des 16. Jahrhunderts in der alten Hansestadt abspielten, die politischen Interessen und Bestrebungen der massgebenden europäischen Mächte trafen und durchkreuzten sich eine Zeit lang an den Gestaden der Ostsee, der Stoff trägt unzweifelhaft universallhistorisches Gepräge. Und Niemand wird in Abrede stellen, dass der Verfasser in der Klarlegung und Aufhellung der verwickelten politischen und diplomatischen Verhältnisse vorzügliches geleistet hat. Die allgemeinen Uebersichten lassen erkennen, wie er den Stoff sich zu eigen gemacht und beherrscht, welcher weiten und scharfen Blick er für das Spiel und Widerspiel der politischen Kräfte mitbringt. Das, was einer jüngeren Generation wohl als das Höchste gilt, die diplomatische Geschichtschreibung, welche unmittelbar aus den Akten der Archive die Darstellung aufbaut, hat auch Georg Waitz verstanden. Aber dem Werke gereicht, abgesehen von den oben berührten Eigenthümlichkeiten des Verfassers, zum Nachtheile, dass die Geschicke eines sinkenden Gemeinwesens den Mittelpunkt bilden, um welche sich wie die Politik der europäischen Höfe so die Darstellung gruppirt, dass der Held, nach des Verfassers eigenem Ausspruche, ein Mann ist, der Theilnahme, fast Mitleid, aber keine Bewunderung einflösst. Ein Zufall war es ja, der Waitz gerade zu dieser Darstellung veranlasst hat, die Entdeckung umfangreichen und wichtigen Aktenmaterials in Kopenhagen. Er hat somit seinen Stoff nicht frei gewählt; die Verpflichtung zur Darstellung erwuchs ihm aus der Entdeckung des Materials.

Das Haupt- und Lebenswerk von Waitz, die acht Bände deutscher Verfassungsgeschichte von der Urzeit bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts, in diesen Zusammenhang zu stellen, von ihm aus das Unvermögen des Verfassers zu historischer Darstellung abzuleiten, kann nur Unverstand oder Uebelwollen. Die Verfassungsgeschichte kann der Natur des Stoffes und vor allem des Quellenmaterials nach kein darstellendes

Werk sein. Aber auch hier legen einzelne Partien, die den Hauptabschnitten voranstehenden zusammenfassenden Uebersichten, glänzendes Zeugniß ab für die Fähigkeit von Waitz, den Geist geschichtlicher Perioden in knapper, eindrucksvoller Darstellung zusammenzufassen.

Als Meister zeigte sich aber Waitz in der Beschränkung, die er sich selbst auferlegt hatte. Kaum eine Periode der deutschen Geschichte, vor allem der des Mittelalters, gibt es, für welche nicht seine Forschung eine neue richtigere Auffassung erschlossen hätte. Ueberall hat der Leser seiner Arbeiten das Gefühl, von der Hand eines kundigen und zuverlässigen Führers nur auf sicheren Grund geleitet zu werden. Mit stets gleicher Objectivität wird bei den verwickeltsten und schwierigsten, durch den Hass oder die Vorliebe der religiösen und politischen Parteien verdunkelten Fragen ohne Rücksicht auf die Gegenwart das Für und Wider an der Hand der ächten und ursprünglichsten Quellen erwogen; keine Mühe wird gescheut, um zur Erkenntniß des Thatbestandes vorzudringen. Auf Einzelnes einzugehen, ist hier nicht der Ort; aber wer das Verzeichniß der kleineren Schriften und Forschungen von Waitz überblickt, wird die Ueberzeugung gewinnen, dass bei allen diesen Einzelheiten, wo seine Forschung eingesetzt hat, ein Plan, ein grosser Zusammenhang obwaltet.

Der Verfassungsgeschichte muss aber besonders gedacht werden. Wer den eigenthümlichen Verlauf kennt, den die Entwicklung des germanischen Staates genommen hat, von der Urzeit, welche uns Tacitus schildert, zu dem fränkischen Stammesstaate der Lex Salica, und weiter zu den Reichen Chlodowechs und Karls des Grossen, wer Einblick gewonnen hat in die ganz besonderen Bedingungen, unter denen das eigentliche deutsche Reich von Heinrich I. bis zu Heinrich V. seine politischen Institutionen ausgestaltet und weitergebildet hat, wer ferner die ganz einzigen Schwierigkeiten erwägt, welche dem Forscher ein äusserst sprödes Quellenmaterial, dem Darsteller die Zufälligkeit der Fortbildung des öffentlichen Rechtes bereitet, — der wird zugeben, dass hier eine Arbeit gethan ist, welche für lange hinaus als bahnbrechend und grundlegend bezeichnet werden muss.

Es ist wahr, hervorragende Gelehrte, Juristen und Historiker, haben mit gründlichem Wissen, zum Theil mit Geist und glänzender Combinationsgabe die Resultate der Waitz'schen Forschung in einzelnen Theilen angegriffen, besonders auch seine Auffassungen des deutschen Staatswesens in bestimmten Perioden verworfen und andere geltend gemacht, und ich bin weit davon entfernt zu behaupten, dass der Process überall zu ihren Ungunsten entschieden werden müsse. Unsere Kenntniss der Verfassungszustände und dessen, was dazu geführt hat, ist durch einen Theil jener Arbeiten unzweifelhaft in manchen Punkten vertieft und auch erweitert worden. Mit wenigen Ausnahmen stehen sie alle aber auf dem Grund und Boden, welchen Waitz gelegt hat, sind ihnen die substantiellen Ergebnisse der Waitz'schen Forschung zu gute gekommen. Wer heute auf diesem Gebiete arbeiten will, muss und wird zuerst nach dem Werke von Waitz greifen, und mag er auch von ihm in der Bewerthung der einzelnen Erscheinungen, in der Combinirung der Thatsachen noch so sehr abweichen, er wird immer anerkennen, dass hier zum ersten Male die Thatsachen festgestellt, die Erscheinungen aufgewiesen sind, und dass die Auffassung von Waitz niemals die Grenze überschreitet, welche demjenigen Forscher gezogen ist, der es verschmäh't, die mögliche, sichere Erkenntniss durch sein subjectives Meinen zu ergänzen. Freilich die Auffassung des Werthes und Zusammenhanges historischer Erscheinungen, welcher diese Grenze gesteckt ist, wird bei der Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials in vielen Fällen selbst eine lückenhafte, unsichere, unbefriedigende bleiben müssen. Ja die Darstellung muss ins Ziellose verlaufen, wenn sie es nicht unternimmt, beziehungslose oder sich widersprechende Thatsachen durch Unterordnung unter allgemeine, aus dem grossen Gange der Entwicklung abstrahirte Regeln in Beziehung zu setzen und dadurch ihren Gegensatz auszugleichen. Das ist es aber, was der Verfassungsgeschichte zumcist vorgeworfen wird: dass sie es nicht unternimmt, mit der Fülle der Einzelheiten Systeme der Entwicklung der verschiedenen Rechtsinstitute zu construiren, dass in vielen Theilen kein lebendiges anschauliches Bild des Zustandes der deutschen Staatsverfassung entworfen sei, dass die

schöpferische Phantasie fehle, welche die unbekanntten Mittelglieder aus dem sicher Festgestellten zu ergänzen im Stande ist. Der Vorwurf erscheint bis zu gewissem Grade berechtigt. Aber man vergesse nicht: in dieser Schwäche von Waitz beruht eben gerade seine Stärke.

Und wenn ich die literarischen Erscheinungen mustere, die es unternommen haben, die Lücken der Waitz'schen Darstellung auszufüllen, so gemahnt es mich an jene modernen Restaurationen der alten verfallenen Dome und Pfalzen unserer Kaiserzeit. Aus dem Grundrisse, aus den Trümmern des Aufrisses, aus allerlei zufällig erhaltenen Werkstücken, Säulen und Capitälen hat ein genialer Baumeister den ganzen Bau herzustellen unternommen, wie die vergangene Pracht und Herrlichkeit des Hauses seinem geistigen Auge sich offenbart hat. Beim ersten Anblicke wird der Beschauer geblendet, gefesselt; bald aber regen sich Zweifel, ob auch wirklich alles ehemals so gewesen, ob ein anderer begabter Meister es nicht anders geschaut haben würde, und endlich sehnt man sich zurück nach jenen alten jetzt unter der Menge der neuen Zuthaten kaum mehr erkennbaren Trümmern, den dürftigen, aber unzweifelhaft ächten Zeugen der Vergangenheit. Gegenüber den glänzenden, mehr oder minder stilvollen und logischen Constructionen der deutschen Verfassungsgeschichte wird die keusche Enthaltensamkeit Waitz'scher Darstellung immer ihren Werth behalten. Noch in seinem letzten Aufsätze, welcher kurz vor seinem Tode geschrieben ist (Ueber die Bedeutung des Mundium im deutschen Recht), hat er gegen die »begrifflich schöne« aber sachlich unrichtige Definition eines wichtigen altdeutschen Rechtsinstitutes, auf welche in »einem vielfach anregenden und viel gelobten« Buche ein förmliches System gegründet wurde, siegreich, wie ich glaube, das Feld behauptet.

Ich darf mich kurz fassen über die Thätigkeit von Waitz für die Herausgabe unserer mittelalterlichen Quellen in der Sammlung der *Monumenta Germaniae historica*. Als junger Doctor hat er hier zuerst unter der Leitung von Pertz seine eigentliche wissenschaftliche Laufbahn begonnen; die letzten zehn Jahre seines arbeitsamen Lebens waren der Fortsetzung des grossen Quellenwerkes fast ausschliesslich gewidmet.

Was er hier geleistet hat, ist noch im frischen Andenken und lässt seinen Verlust unersetzlich erscheinen.

Dazwischen fallen die Jahre des rüstigsten Schaffens in der Wissenschaft und im Lehren. Von 1842 bis 1848 an der Universität Kiel, von 1849 bis 1875 an der Georgia Augusta. Hier in Göttingen durch seine Vorlesungen und mehr noch durch seine historischen Uebungen hat Waitz seinen Ruf als Lehrer der Geschichte begründet, der weit über die Grenzen unseres Vaterlandes gereicht hat. Man sprach und spricht wohl von einer Waitz'schen historischen Schule. Mir scheint das Wort nicht richtig gewählt. Eine wissenschaftliche Schule im eigentlichen Sinne hat Waitz nicht begründet. Schule bilden zu wollen im Gegensatze zu anderen Richtungen in unserer Wissenschaft, lag seiner Absicht fern. Ihm war nur in reichem Masse als Anderen die Gabe und auch der Trieb verliehen, seinen Schülern die Methode wissenschaftlicher Forschung, wie er sie von Ranke überkommen und weiter ausgebildet hatte, zu übermitteln. Durch seine Lehrthätigkeit vorzugsweise ist der Werth und die Bedeutung dieser Methode als der Grundlage der Wissenschaft der Geschichte weiteren Kreisen zum Bewusstsein gekommen. Unmittelbar oder mittelbar ist durch Waitz diese Methode zum Gemeingute aller derer geworden, welche in Deutschland und darüber hinaus an der Fortbildung oder Uebermittlung unserer Wissenschaft thätig sind. Er hat den Massstab, der bei Beurtheilung jeder wissenschaftlichen Leistung auf historischem Gebiete jetzt zuerst angelegt wird, weithin sichtbar als Markstein aufgerichtet. So wurde Waitz — ich darf das treffende Wort eines Anderen wiederholen — zum Praeceptor Germaniae. Nicht eigentlich pädagogisches Talent war es, was diese Erfolge erzielte. Die socratische Gabe, das Innere des Einzelnen aufzuschliessen, die verborgenen Kräfte hervorzulocken, war ihm, wie ich glaube, nicht verliehen: Er riss auch nicht hin, er riss nicht fort, weder in den Vorlesungen noch in den Uebungen. Aber sein Beispiel wirkte auf die Schüler, wie das Beispiel des treuen Vaters auf die Söhne. Die sichere Ruhe und kühle Objectivität, mit der er jede Frage anfasste und behandelte, bewahrten die Schüler, ihnen selbst unbewusst,

davor, ihren Vermuthungen den Vorzug zu geben vor der aus den Quellen zu schöpfenden Erkenntniss, sie flössten ihnen die Ueberzeugung ein, dass unserem Wissen eine Grenze gesteckt ist. Der hohe sittliche Ernst, mit dem er, unbeirrt durch Tendenzen des Tages, an die historischen Fragen herantrat, die mit ihren Wirkungen die Gegenwart berühren, prägte unabsichtlich auch den Schülern die Richtschnur ein, die ihm bei all seiner Forschung vorschwebte: nicht die Vergangenheit mit dem Massstabe der Gegenwart zu messen, sondern die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehen und würdigen zu lernen.

Sein mündlicher Vortrag, frei von aller Rhetorik, frei von jenem Brusttone der Ueberzeugung, der seine Kraft einbüsst je öfter er gehört wird, hat weitere Kreise wohl nie gefesselt. Der aufmerksame Hörer und Beobachter aber erkannte bald durch die Objectivität der Darstellung hindurch die festen und klaren Ueberzeugungen des Mannes. Er hat auch in seinem Leben gezeigt, dass diese Objectivität, wie er das einmal ausspricht, »wohl vereinbar ist mit festen Ueberzeugungen in religiösen und staatlichen Fragen, mit sittlicher Klarheit und patriotischer Wärme«.

Im öffentlichen Leben ist Waitz nur einmal hervorgetreten, in der bewegten Zeit des Jahres 1848: zuerst als Theilnehmer an der denkwürdigen Erhebung seines Heimathlandes gegen die dänische Gewaltherrschaft. Nachdem er kurze Zeit in der provisorischen Regierung der Herzogthümer gearbeitet hatte, ging er als Agent derselben nach Berlin, betrieb hier den Einmarsch der preussischen Truppen in Schleswig und die Aufnahme dieses Landes in den deutschen Bund. Dann ging er als Abgeordneter des Wahlkreises Kiel in die Nationalversammlung nach Frankfurt. Unter den jüngeren Mitgliedern der Erbkaiserpartei war er hier eines der hervorragendsten, er hat — auch dieses Verdienstes muss hier gedacht werden — als Mitglied des Verfassungsausschusses, als vollendetster Redner unter den Professoren der Paulskirche, sein gut Theil mitgeholfen an der theoretischen Lösung des grossen Problems deutscher Verfassungsgeschichte, wie aus den souveränen deutschen Staaten, mit zwei europäischen Grossmächten ein Reich zu gestalten sei. Er war kein Mann der Politik, kein Staats-

mann, sondern ein Mann der Wissenschaft. Die Nothwendigkeit des Ausscheidens Oesterreichs aus dem deutschen Staate hat er doch nicht zu Ende gedacht. Die Doctrin war hier stärker als die Einsicht in die realen Verhältnisse. Als Preussen 1866 die Lösung der deutschen Verfassungsfrage auf dem einzig möglichen Wege herbeiführte, war sein Schmerz auch desshalb so tief, weil er einsah, dass nunmehr sein Gedanke des weiteren Bundes mit Oesterreich nicht zur Verwirklichung gelangen könne. Obgleich er seit 1848 an der Idee des preussischen Erbkaiserthums festgehalten, stets auf das Eindringlichste betont hatte, dass nur von Preussen das Heil für Deutschland kommen könne, wurde er doch durch die Ereignisse des Jahres 1866 überrascht. Das Endziel der Entwicklung, welches ihm seit lange vorschwebte, wurde so ganz anders erreicht, als er es sich zurechtgelegt hatte. Aber nicht lange hat die Verstimmung gedauert, das Jahr 70, das die kühnsten Träume des alten Kämpfers für den deutschen Staat und das deutsche Recht verwirklichte, fand auch ihn auf der Seite des neuen Reiches. Sein Name fehlt nicht unter der Zuschrift, mit der die alten Achtundvierziger den Fürsten Bismarck im vorigen Jahre begrüsst haben.

Ich glaube, auch an dieser Stelle steht es dem Schüler und jüngeren Freunde an, der Persönlichkeit des Dahingegangenen zu gedenken. Was war es doch im Grunde, das seinen Worten überall Gewicht, dem Ausdrücke seiner Ueberzeugungen Anerkennung verschaffte, was seine Hörer und Schüler, alle die mit ihm in Verkehr traten, mächtig an ihn fesselte? Es war sein Charakter lauter wie Gold, der bei all seinen Handlungen stets nur die Sache im Auge hatte, der persönlichen Gefühlen und Rücksichten keinerlei Einfluss auf seine Urtheile und Entschliessungen gestattete. Es war die unbedingte Zuverlässigkeit seiner kraftvollen Persönlichkeit, die Jeden sofort mit Vertrauen erfüllte; die ungetrübte Einheit seiner Worte mit seinen Gedanken, seiner Handlungen mit seinen Ueberzeugungen. Er war kein Mann des überquellenden Gefühles, seine vornehme Haltung und Ruhe waren eher dazu angehan zu erkälten als zu erwärmen — und doch kaum jemals ist einem deutschen Gelehrten von einem grossen Kreise von Schülern und Freunden

die gleiche Anhänglichkeit und Liebe gewidmet worden, wie Georg Waitz. Unsere Dankbarkeit galt und gilt den Lehren, die er uns gegeben, unsere Verehrung dem sittlichen Vorbilde, das er uns gewesen. Er gehört zu den Männern, deren ganzer Wandel dafür sorgt, dass der deutsche Idealismus nicht untergehe.

Unter den Gestalten der deutschen Geschichte, bei deren Schilderung Georg Waitz in seinen Vorlesungen einen wärmeren Ton anschlug, die er vor allen anderen als Verkörperung vaterländischen Wesens verehrte, steht neben Luther der Freiherr vom Stein. Auch für den, der des Freiherrn grosses Vermächtniss, die *Monumenta Germaniae historica*, zuletzt verwaltet hat, kann der Spruch gelten:

Sein Ja war Ja gewichtig,
Sein Nein war Nein vollmächtig;
Seines Ja war er gedächtig,
Sein Wort das war sein Siegel.
